

Des Kalendermanns Weltumschau

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **220 (1941)**

PDF erstellt am: **25.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375112>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Des Kalendermanns Weltumschau.

Der Kalendermann steht vor einer schweren Aufgabe: er soll die weltumstürzenden Ereignisse von zwölf Monaten, über die Klio, die Geschichtsschreiberin, noch ganze Bände verfassen wird, auf ein paar Kalenderseiten zusammendrängen. Schwer auch, weil ihm die Worte eines Dante fehlen, um den Leser hindurchzuführen durch die Hölle, in die jetzt Hunderttausende, ja Millionen von Menschen geschleudert sind, oder er möchte den erbarungslosen Zeichnistift oder Pinsel eines Francesco de Goya haben, um den Krieg, diesmal den modernen Krieg, mit all seinem Grauen im Bilde festzuhalten.

Zwei Großmächte Europas, die durch die sog. Achse miteinander verbunden sind, was bedeuten soll, daß sie auf gleichen Lagern ruhen und der gleichen „Dynamit“ folgen, wollen noch größer und noch mächtiger sein. Sie begründen das mit den wirtschaftlichen Spannungen, die seit dem Weltkrieg in Europa eingetreten sind und welchen nur eine völlige wirtschaftliche Neuordnung abhelfen könne. Man zählt sich in Deutschland zu den „Habenichtsen“, die den Plutokratien des Westens, den Geldmächten der Welt, endlich die Vormachtstellung entreißen werden. Das Ziel ist „der europäische Großraum der Zukunft, der unter starker Führung endlich zu einem geschlossenen Einfaß im weltpolitischen Ringen der mächtigen Kontinente gelangen wird“. In Italien erklärt man, nicht mehr länger der „Sefangene im Mittelmeer“ sein zu wollen; man heftet die Blicke auf die Eingangstore zum Mittelmeer in Gibraltar und Suez, fordert Korsika, Tunis und Djibouti und kann es nicht vergessen, daß man bei der Neuverteilung der Welt anno 1918/19 zu kurz gekommen ist.

Natürlich gibt England seine maritimen Stützpunkte, die seine Weltverkehrswege sichern, nicht kampflos preis. Dagegen hat es sich stets zu Verhandlungen über eine politische und wirtschaftliche Neuordnung in Europa bereit erklärt. Erinnert sei auch an die Vorschläge Roosevelts vom 15. April 1939, der damals die Anerkennung des territorialen status quo auf 10 Jahre und gemeinsame wirtschaftliche Reformen vorgeschlagen hat. Diese Vorschläge sind von den Regierungen der Achsenmächte abgewiesen worden. So nahm die Bewegung, die im Frühling 1939 mit der Errichtung des deutschen „Protektorats“ über Böhmen und Mähren und mit dem Sprung Italiens nach Albanien hinüber eingesetzt hatte, ihren Fortgang. Auf der Tagesordnung der deutschen Außenpolitik stand die Beseitigung des polnischen Korridors und die Rückkehr Danzigs ins Reich. Jener Korridor war freilich ein gar künstliches Gebilde, eine Zwangskonstruktion des Versailler Vertrages. Aber Polen konnte sich darauf berufen, daß ihm als Großmacht nur das zurückgegeben worden sei, was es früher während Jahrhunderten besessen.

Der 22. August versetzte die ganze Welt in Staunen und Ueberraschung, denn an diesem Tage unterzeichneten Ribbentrop und Molotow in Moskau den

deutsch-russischen Nichtangriffspakt.

Deutschland hat sich damit die Rückendeckung gegeben,

die die Westmächte sich umsonst zu verschaffen gesucht haben. Der Kalendermann hat in der letzten Weltumschau nicht ohne schwere Bedenken von den Parteiverhandlungen zwischen den demokratischen Westmächten und dem Diktator im Kreml berichtet. Sie haben sich zer schlagen und heute weiß man weshalb: die Westmächte hätten Finnland und die drei baltischen Staaten dem Zugriff Stalins überlassen sollen. Dazu konnten sie nicht Hand bieten. Deutschland aber hat es getan, wie die Ereignisse der Folgezeit bewiesen.

Die Westmächte ließen Hitler keinen Augenblick im Zweifel darüber, daß sie ihrer mit Polen eingegangenen **B ü n d n i s p f l i c h t** unweigerlich nachkommen würden. Der britische Botschafter in Berlin, Henderson, flog nach Berchtesgaden, um das dem Führer zu sagen. In Berlin aber rechnete man bereits mit dem unvermeidlichen Kommen des großen europäischen Waffenganges. Am 26. August gab die deutsche Reichsregierung der Schweiz, Belgien, Holland, Luxemburg und später auch Dänemark die Zusicherung, daß sie die Neutralität dieser Staaten respektieren werde... So beruhigend diese Erklärung in unserm Lande wirkte, fand der Bundesrat doch für gut, zum Schutze der schweizerischen Neutralität die nötigen Vorkehrungen zu treffen; am 28. August wurden die Grenzschutztruppen aufgeboten.

Am 1. September brach der europäische Brand aus. Der Reichskanzler erklärte in einem Tagesbefehl an die Wehrmacht, Polen habe eine friedliche Regelung verweigert, statt dessen an die Waffen appelliert und bewiesen, daß es die deutschen Grenzen nicht achten wolle. Es bleibe deshalb kein anderes Mittel, als von jetzt ab Gewalt gegen Gewalt zu setzen. Gauleiter Forster gab den Anschluß Danzigs an das Reich bekannt. Und wieder, wie beim Weltkrieg, gehen die Behauptungen über das, was in den letzten schicksalsschweren Stunden getan oder nicht getan worden ist, auseinander. Am 3. September - der militärische Einbruch der deutschen Heere war schon in vollem Gange - erklärten die Ministerpräsidenten Chamberlain in London und Daladier in Paris, daß England und Frankreich sich im **Kriegszustand** mit Deutschland befänden.

Am 4. September ist der englische Passagierdampfer „Athenia“ mit 1400 Passagieren an Bord westlich der Hebriden gesunken. Von englischer Seite wurde das Unglück einem deutschen Torpedoboot zugeschrieben, deutscherseits erklärte man, in England sei wieder ein „Lusitania“-Fall konstruiert worden. Der Streit darüber trat bald in den Hintergrund, denn

der polnische Feldzug

zog die Blicke der ganzen Welt auf sich. Viel schneller, als man erwartet, kam die Entscheidung. Deutschland erprobte hier erstmals den „Blitzkrieg“, den Angriff mit den modernsten motorisierten Waffen. Die polnische Luftwaffe war in wenigen Tagen niedergefämpft, die Verkehrsanlagen wurden durch die Bomber zerstört. Mit unglaublicher Schnelligkeit vollzog sich die Ein-

fesselung der im äußersten Westen von Polen exponierten Armee. Festungen wie Posen im Westen und Przemyśl im Süden umgangen, verloren die Verbindung mit der aktiven Armee und kapitulierten kampflos. Als das Gros der polnischen Armee aus dem Raume von Posen sich zum Schutze der Hauptstadt rückwärts konzentrieren wollte, wurde es bei Kutno umzingelt und vernichtet. Die großen Ströme Polens boten dem Feinde kein Hindernis. Heldenmütig wehrten sich die Besatzungen der Weichsel-Festungen Modlin und Warschau gegen den von allen Seiten andringenden Gegner; Warschau, die über eine Million zählende Landeshauptstadt, sank unter den deutschen Granaten in Trümmer. Noch nie hat eine europäische Großstadt ein so entsetzliches Schicksal erlebt. Am 17. August kam ein neuer furchtlicher Schlag: Russische Truppen marschierten unter „voller Wahrung der Neutralität Sowjetrußlands“ in Ostpolen ein und fielen den Verteidigern des polnischen Vaterlandes in den Rücken. Am 27. August gab Warschau den Kampf auf; zersprengte Reste des polnischen Heeres und eine gewaltige Flüchtlingswelle, darunter auch die polnische Regierung, ergossen sich südwärts über die ungarische und rumänische Grenze. Heute ist das ehemals freie Polen aufgeteilt in Deutsch- und Russisch-Polen.

Während so aller Augen auf Polen gerichtet waren, unterblieben die im Westen erwarteten entscheidenden Ereignisse. Auch die vom Westen her versprochene wirksame militärische Hilfe für Polen blieb aus. Am Rhein und der pfälzischen Grenze entlang verharrten die Franzosen einerseits, die Deutschen andererseits hinter den stahlgepanzerten Wällen der Maginot- und der Siegfriedlinie. Dafür nahm der

Krieg der Blockade und Gegenblockade

von Woche zu Woche schärfere Formen an. Die in fernen Meeren kreuzenden deutschen Kriegs- und Handelschiffe wurden von englischen Seestreitkräften nach-

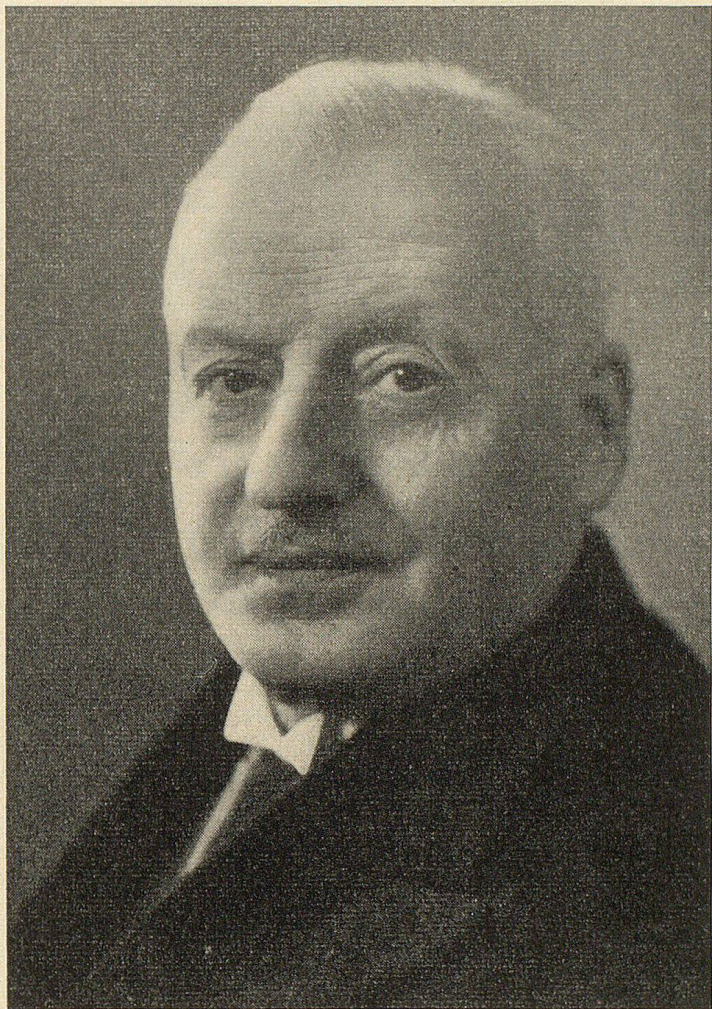
einander unschädlich gemacht. Unter besonders dramatischen Umständen wurde an der südamerikanischen Küste der deutsche Kreuzer „Admiral Graf Spee“ vernichtet. Andererseits versenkten deutsche Unterseeboote das englische Schlachtschiff „Royal Oak“ und den Flugzeugträger „Courageous“. Am 22. November beschloßen die englische und die französische Regierung die Blockade

gegen den deutschen Export. Die Antwort von Deutschland bestand in rücksichtslosem Vorgehen gegen die feindlichen Handelschiffe und auch gegen die neutralen seefahrenden Staaten. Was die Kriegsschiffe und Flugzeuge nicht zu erreichen vermochten, war der unheimlichen Gefahr der treibenden Minen ausgesetzt. Hunderte von neutralen Seeleuten sind diesem Blockadekrieg zum Opfer gefallen. Andererseits versenkten die Deutschen selbst an der amerikanischen Küste ihren großen Ozeandampfer „Columbus“, um ihn nicht in Feindeshand fallen zu lassen.

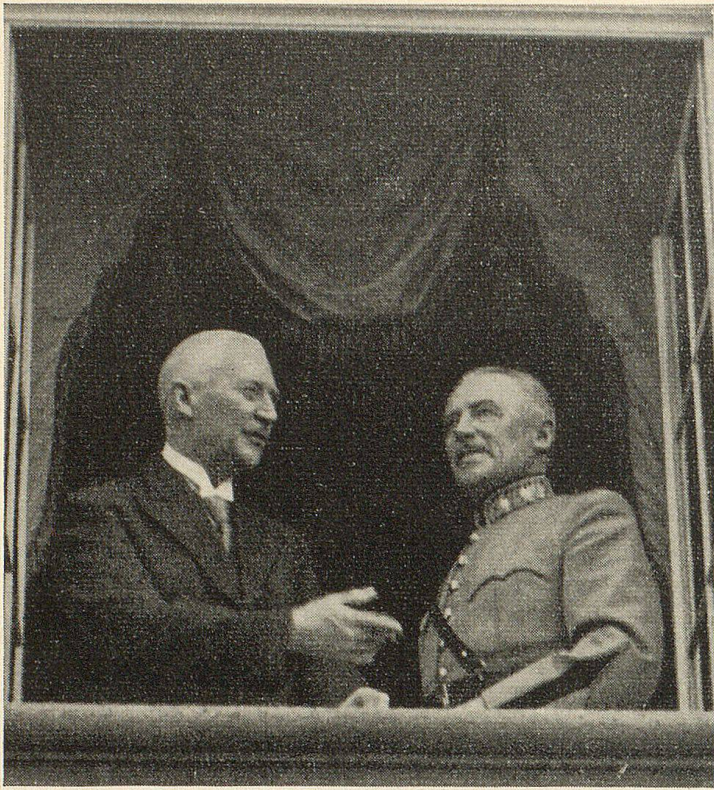
Baltische Staaten.

Die Sowjetregierung hat stets nur einen Feind wirklich gefürchtet, nämlich das hochgerüstete Deutschland. Der Freundschaftspakt Stalins mit Hitler beseitigte plötzlich alle Hemmungen. Jetzt gingen für Stalin verheißungsvolle Möglichkeiten auf. Er zögerte nicht, davon Gebrauch

zu machen, indem er sich auf Kosten der baltischen Staaten wichtige militärische Positionen an der Ostsee sicherte. Zuerst mußte sich Estland dem Kreml unterwerfen. Die Inseln Dagö und Desel wurden als Flottenstützpunkte ausgeliefert. Lettland räumte dem russischen Nachbar das Recht ein, die Häfen von Libau und Windau für seine Zwecke auszubauen. Auch das politisch-wirtschaftliche Verhältnis mit Litauen wurde auf neue Grundlage gestellt. Das ging so Schritt um Schritt, bis der Endzweck erreicht war: am 21. Juli wurden alle drei baltischen Staaten der Sowjetunion einverleibt. Die am Weltkriegsende erkämpfte politische und religiöse Freiheit ist endgültig dahin. Im Zuge der



Bundesrat Dr. Giuseppe Motta †.



General Gutsan an der Landsgemeinde in Trogen 1940
im Gespräch mit Bundesrat Dr. J. Baumann
(Phot. G. Nägeli, Trogen)

völligen Bolschewisierung dieser drei Staaten lag auch der sog. Entdeutschungsprozeß, indem die deutschstämmige Bevölkerung in die deutsche Heimat befördert wurde. Das war eine Episode in dem großen U m s i e d l u n g s s y s t e m, das die deutschen Machthaber mit Strenge durchführten: Deportationen der Juden in den polnischen Bezirk Lublin, dagegen polnische Arbeitskräfte nach Deutschland, Ansiedelung deutscher Bauern in Polen; den Deutsch-Südtirolern wurde freigestellt, sich für die italienische oder deutsche Staatsangehörigkeit zu entscheiden, worauf 185,000 sich für die Uebersiedelung nach Deutschland entschlossen, also den von den Vorfahren ererbten Grund und Boden verließen und sich irgendwo in den Karpathen eine neue Heimat suchten.

Nicht so willfährig wie die baltischen Staaten zeigte sich

Finnland

den sowjetrussischen Ansprüchen gegenüber. Die Verhandlungen zwischen Helsinki und Moskau zogen sich in die Länge. Auch Finnland hätte helfen sollen, den finnischen Meerbusen vollständig für den roten Diktator abzuriegeln. Am 13. November reist die finnische Delegation von Moskau ab. Am 29. bricht Moskau die diplomatischen Beziehungen mit Finnland ab, am 30. fallen bereits russische Bomben auf die finnische Hauptstadt. Wieder ein unerhörter Überfall des Starken auf den kleinen, friedliebenden Nachbar. Nun begann ein H e l d e n k a m p f, der der ganzen Kultur-

welt ehrfurchtsvollen Respekt vor dem tapferen Volk der Finnen abnötigte. Ein Kampf in Eis und Schnee, in der grimmigen Härte des nordischen Winters, bei 40 Grad Kälte! Bei Suomussalmi in Mittelfinnland wurde in den ersten Januartagen die 163. russische Division entscheidend geschlagen, wenige Tage darauf im gleichen Abschnitt bei Raate die 40. russische Division vernichtet. An der nordostfinnischen Grenze bei Salla, ebenso im Norden um den Hafen von Petsamo machten sie dem russischen Eindringling jeden Fuß breit Boden streitig. Der schwerste russische Ansturm erfolgte auf der karelischen Landenge, d. h. gegen die Mannerheimlinie, mit Leningrad als Ausgangspunkt. Umsonst suchte der Feind vom Nordufer des Ladogasees hinter diese Stellungen zu gelangen. Ungeheure Verluste zwangen den Angreifer, immer neue Truppenmassen heranzuziehen. Mitte Februar gelang den Russen ein Einbruch in die Mannerheimlinie bei Summa, am 27. fiel die Seefestung Koviwo und nun begann die heldenhafte Verteidigung Wiborgs, des Hauptziels der russischen Offensive. Finnland hatte sich zu Beginn des Krieges an die Völker der Erde gewandt mit der Bitte, es in seinem Freiheitskampf zu unterstützen. Aber die Waffenlieferungen seitens der alliierten Mächte genügten nicht. Die skandinavischen Nachbarstaaten Schweden und Norwegen lehnten eine offizielle Teilnahme am Kriege ab und verweigerten auch, in Wahrung ihrer Neutralität, den Durchmarsch alliierter Truppen. Dagegen sind sie dem bedrängten Lande

materiell und durch freiwillige Streitkräfte in anerkanntenswerter Weise beigestanden. Aber damit war die feindliche Uebermacht nicht zu brechen. Als die Russen über das Eis der Wiborger Bucht vordrangen und westlich Wiborg Fuß faßten, sah der finnische oberste Leiter der Operationen, Generalfeldmarschall Mannerheim, keine Rettung mehr; am 13. März, noch während in Wiborg erbittert gerungen wurde, setzte ein Vertrag mit Rußland den Kämpfen ein Ende. Der Friedensvertrag war furchtbar für das tapferere Volk, es mußte ganz Karelien mit Wiborg, das Gebiet nördlich des Ladogasees, das Grenzgebiet bei Markajärvi in Mittelfinnland, den Flottenstützpunkt Hangö und zahlreiche Inseln im finnischen Meerbusen abtreten. Den 500,000 aus den besetzten Gebieten vertriebenen Finnen muß in dem verarmten, vom Luftkrieg heimgesuchten Lande eine neue Heimat verschafft werden. Offiziell wird der Verlust des finnischen Heeres auf 19,576 Gefallene, 3272 Vermisste und 43,517 Verwundete angegeben. Aber um diesen fürchterlichen Preis hat das Land wenigstens seine Freiheit bewahrt. Wir Schweizer können, wenn das Unglück auch über uns kommen sollte, kein erhebenderes Beispiel nehmen, als uns Finnland mit seinen Männern und Frauen gegeben hat.

Am 18. März 1940 fand auf dem Brenner eine Zusammenkunft der beiden Achsenpartner Hitler und Mussolini statt. Was die beiden verhandelt und beschlossen haben, geruhete man der Welt nur in ganz

allgemein gehaltenen diplomatischen Wendungen mitzuteilen. Die Sprache der Tatsachen folgte aber so gleich, und zwar am 8. April. An diesem Tage geschah der

deutsche Angriff auf Dänemark und Norwegen.

Man hat diesen Schritt damit zu begründen und zu rechtfertigen gesucht, daß eine Verletzung der norwegischen Neutralität durch England vorausgegangen ist. England hat nämlich schon im Februar den deutschen Dampfer „Altmark“ in norwegischen Gewässern gestellt und die darin verborgenen britischen Gefangenen im Triumph herausgeholt. Im April folgte der zweite Streich, indem England die Erztransporte von Narvik nach Deutschland durch eine Minensperre in der norwegischen Hoheitszone zu unterbinden suchte. Das Vorgehen verstieß ohne Zweifel gegen die internationalen Seehandelsgrundsätze, wobei allerdings zu sagen ist, daß im Weltkrieg 1914/18 auch Deutschland an der Küste von Schweden eine ähnliche Minensperre durchgeführt hat. Aber dieser Verstoß Englands gegen das Völkerrecht mag sicher nicht so schwer, wie das geheime Unterbringen deutscher Landstreitkräfte in deutschen und norwegischen Schiffen an der norwegischen Küste, die im gegebenen Moment plötzlich zum Einfall in norwegisches Gebiet bereit waren, und zwar im Einvernehmen mit politischen und militärischen Organen im Lande selbst, also mit der sog. „5. Kolonne“. Finnland hatte seinen Ruusinen, Norwegen seinen Quisling, sie spielten dieselbe Rolle wie ein Ephialtes im alten Griechenland und bleiben wie dieser für alle Zeiten in der Geschichte als Verräter ihres Vaterlandes gebrandmarkt. Die Besetzung Dänemarks erfolgte mit Blitzesschnelle und stieß sozusagen auf keinen Widerstand – der Nichtangriffspakt, den Deutschland mit Dänemark unterzeichnet hatte, spielte plötzlich keine Rolle mehr. In Norwegen stürzten sich die zu Schiff und in Großflugzeugen hertransportierten Truppen zuerst auf die Hauptstadt Oslo und die wichtigen Häfen an der Westküste des Landes: Stavanger, Bergen, Drontheim, Narvik. König Haakon und die norwegische Regierung lehnten die Anerkennung der Verräterregierung Quisling ab, legten feierlichen Protest gegen die schwere Neutralitätsverletzung ein und beschloßen – leider erst jetzt – die Mobilisation der Armee. Zugleich setzte die englische Flotte ein, um die deutschen Seetransporte zu unterbinden, es kam zu einer Reihe von Kämpfen mit den deutschen Seestreitkräften, die man etwa unter dem Namen der Seeschlacht in der Nordsee oder im Skagerrak zusammenfaßt und deren Ergebnis nie ganz klar geworden ist, indem beide Teile nur von schweren Verlusten des



General Guisan an der Glarner Landsgemeinde 1940, im Gespräch mit dem Glarner Ständerat Dr. Mercier. (Phot. F. Klaufer, Rüsnacht Sch.)

Gegners zu berichten mußten. Tatsache ist, daß der deutsche Nachschub nach Norwegen nie ganz unterbunden werden konnte; die überaus leistungsfähige deutsche Luftwaffe ersetzte die ausfallenden Seetransporte. Dem angegriffenen Land wurde energische Hilfe aus England und Frankreich versprochen; tatsächlich erschien auch ein vorzugsweise aus Engländern bestehendes Expeditionskorps, das aber das nötige schwere Kriegsmaterial über die weite Nordsee her transportieren und in kleinen, ungenügenden Häfen der Westküste an Land bringen mußte. Die Deutschen stießen unterdessen von der Basis Oslo aus mit ihrer Panzerwaffe kühn gegen Norden vor, es kam zu heftigen Kämpfen um Elverum und Hamar, am 1. Mai aber war es schon so weit, daß die durch das Desfertal und Gudbrandsdal nach Norden vorgedrungenen deutschen Streitkräfte jenen in Drontheim die Hand reichen konnten. Es gelang den verbündeten norwegisch-alliierten Streitkräften auch nie ganz, die an der Erzbahn bei Narvik tapfer und beharrlich ans Gelände sich anklammernden deutschen Truppen zu überwältigen. Zur großen Enttäuschung der Norweger zogen die Engländer ihr Expeditionskorps plötzlich wieder über den Hafen von Andalsnes zurück; die tapfer verteidigte norwegische Felsenfestung Hegra ergab sich. Die Enttäuschung machte sich auch im englischen Parlament Luft, wo das Kabinett Chamberlain nur noch mit 241 gegen 200 Stimmen ein Vertrauensvotum verbuchen konnte. Am 10. Juni löschte das Kriegsfeuer im Norden vollständig aus. Im Einvernehmen mit dem Oberkommando der Alliierten wurde der tapfer, aber mit ganz unzureichenden Mitteln geführte Kampf aufgegeben. Der König und die Regierung von Norwegen begaben sich ins Ausland. So fiel die ganze skandinavische Seefront in deutsche Hand, ein-

schließlich Narvik und die Erzbahn, um die eigentlich der ganze Streit begonnen hatte.

Während dieser Campaigne in Norwegen sind die entscheidenden Würfel anderswo gefallen, in

Holland, Belgien und Nordfrankreich.

Am 10. Mai erfolgte der Einbruch der deutschen Heere in die linke, nicht durch die Maginotfestungen gedeckte französische Front unter Verletzung der holländischen und belgischen Neutralität. Die Reichsregierung begründete dieses Vorgehen mit den Worten: sie habe den deutschen Truppen den Befehl erteilt, „die Neutralität Belgiens und Hollands mit allen Nachtmitteln des Reiches sicherzustellen.“ Dieser Befehl beziehe sich auch auf Luxemburg. Reichsminister Goebbels behauptete sogar, Holland und Belgien hätten sich insgeheim mit dem Feinde Deutschlands verbündet und sich auf dessen Seite gestellt. Die seit jenem Schicksalstag eingetretenen Ereignisse haben sich dem Leser wohl so tief eingepägt, daß der Kalendermann sie nicht ausführlich zu rekapitulieren und zu schildern braucht. Das Präludium sangen die Kanonen am denkwürdigen Pfingstsonntag 1940. Holland und Belgien wurden mit einem Schlag zu großen Schlachtfeldern. Die deutsche Kriegführung war gekennzeichnet durch machtvollen Einsatz der Luftwaffe, die in ununterbrochen rollenden Wellen die vordersten Verteidigungslinien des Gegners bombardierte oder unter Maschinengewehrfeuer nahm, um sie für die angreifenden Truppen sturmreif zu machen, während zahlreiche Geschwader die Flugplätze im Landesinnern zerstörten und Fallschirmabspringer hinter den feindlichen Linien landeten. Durch solche Fallschirmjäger wurde die wichtige Brücke über den Unterlauf der Maas bei Moerdijk statt für den Durchmarsch der englischen Hilfstruppen für den deutschen Einmarsch gesichert. Die holländische Verteidigung am IJsselfluß und längs des Maaskanals wurde teils niedergekämpft, teils umgangen. Am 14. Mai flüchtete die Regierung und die königliche Familie nach England. Rotterdam mußte ein furchtbares, ganze Stadtteile in Trümmer legendes Bombardement über sich ergehen lassen. Auch in Holland hat die bekannte „5. Kolonne“ dem Feinde in die Hände gearbeitet. Am 15. Mai schon war der Oberkommandierende der holländischen Wehrmacht, General Winkelmann, gezwungen, den Kampf einzustellen.

Schwerste Kämpfe tobten in dieser Zeit auf der Linie der Maas von Lüttich über Namur bis Sedan und Montmédy auf belgischem und französischem Gebiet. Die Besetzung Hollands öffnete den Deutschen auch die Anmarschstraßen von Norden her gegen Löwen und Brüssel. Löwen, im Weltkrieg schon in Trümmer gesunken, war erneut Schauplatz erbitterter Nahkämpfe. Die belgische Regierung überließ die Hauptstadt dem Feind und floh nach Ostende. Am 20. Mai war der Massenvorstoß deutscher Panzerdivisionen schon tief in Frankreich, auf die Linie Cambrai-St. Quentin-Laon eingebrungen. In diesen kritischen Stunden fand die französische Regierung für gut, den Oberbefehlshaber General Gamelin abzusetzen und die oberste Heeresleitung dem General Weygand, dem Kommandanten der Orientarmee, zu übertragen. Neben diesem Kommandowechsel ging eine überraschende innenpolitische

Konzentration her: Reynaud übernahm neben dem Präsidium des Kabinetts auch das Kriegsministerium. Vizepäsident wurde Marschall Pétain, Daladier wurde mit dem Außenministerium betraut. In England hatte schon am 11. Mai Chamberlain seinen Platz als Premier dem energischen Winston Churchill abgetreten. An der Front gingen unterdessen die Ereignisse ihren folgenschweren Gang. Die im Zentrum der französischen Front kämpfende 9. Armee wurde zertrümmert und mit General Giraud gefangen genommen. Ein fühner Vorstoß der deutschen Panzerabteilungen gelangte längs des Unterlaufs der Somme bis nach Abbeville am Meer und gleich merkte man die Absicht: die in Belgien kämpfende französisch-englisch-belgische Armee von ihrer französischen Basis abzuschneiden. Am 25. Mai wurde schon um den Hafen von Boulogne gekämpft. Von der belgischen Küste her – die Festung Antwerpen hatte sich kampfslos ergeben – griff die deutsche Zange ebenfalls ein. Bei Cambrai trieben die Deutschen einen Keil zwischen die belgische und die französisch-englische Armee, so daß der König von Belgien, als Oberbefehlshaber der belgischen Armee, sich am 28. Mai entschloß, die Waffen zu strecken. Das bedeutete den Ausfall einer Kampfkraft von 400 bis 500 Tausend Mann. In Paris fiel das Wort „Verrat“. Churchill sprach später von einem „kolossalen militärischen Unglück“. Das in der ersten Verbitterung ausgesprochene Urteil wurde dann allerdings wieder gemäßigt; die belgische Armee war jedenfalls in verzweifelter Lage und ihre Aktionsfähigkeit war sicher noch erschwert durch die Flüchtlingsmassen, die der König nicht mit ins Verderben hineinreißen wollte. Nun stand das englisch-französische Expeditionsheer ebenfalls vor Vernichtung oder Gefangennahme. Aber da leistete sich die eingeschlossene Armee zusammen mit den englischen und französischen Flottenstreitkräften eine Waffentat, die, obschon es ein Rückzug war, doch für alle Zeiten im Buch der Geschichte eingetragen sein wird. Rund 330.000 Mann schlugen sich über die heldenhaft verteidigte Seefestung Dunkirk nach England durch. Trotzdem blieben, wie Churchill später im Unterhaus zugab, insgesamt über eine halbe Million Soldaten mit tausend Geschützen und gewaltigen Vorräten in der Hand des Feindes.

Kaum waren die letzten Schüsse am 5. Juni verhallt, suchte die deutsche Heeresleitung die endgültige Entscheidung durch Vorstoß auf der ganzen Linie vom Meere bis zur Maas herbeizuführen und es begann

die große Schlacht in Frankreich,

in ihrem ungeheuren Ausmaß die „größte Schlacht der Weltgeschichte“ genannt. In neuntägigem Ringen wurden die französischen Heere trotz tapferster Gegenwehr bis über die Seine und Marne zurückgedrängt. Das erhoffte „Wunder an der Marne“ trat nicht ein.

Am 10. Juni wuchs das über Frankreich lastende Verhängnis: Italien traf den längst erwarteten Entschluß und erklärte Frankreich und England den Krieg. Am 14. Juni, dem zehnten Tag der Schlacht in Frankreich, zogen die Deutschen in Paris ein. Daß General Weygand Paris zur offenen Stadt erklärt hat, das hat sie vor dem Schicksal Warschaus bewahrt. Wie ändern sich die Zeiten! 1814 sind die Verbündeten im Triumph

in die französische Hauptstadt eingezogen, 1871 ist in Versailles das neue deutsche Reich gegründet worden, 1919 marschierten Frankreichs Verteidiger siegesstolz durch den Arc de Triomphe und jetzt, 21 Jahre später, erdröhnen die Straßen von den schweren deutschen Panzerwagen. Noch gab es aber für die deutschen Armeen kein Stillestehen. Zwar verfügte Marschall Pétain, der anstelle Reynauds die Ministerpräsidentenschaft übernommen (wobei Daladier vollständig von der Regierung ausrangiert wurde), am 17. Juni die Einstellung des Kampfes. Im Sturmangriff besetzten die Deutschen die ganze französische Kanal- und Atlantikküste bis zur spanischen Grenze hinunter. Dagegen wartete ihrer noch opferreiche Kämpfe im Osten, wo die Maginot-Linie frontal vom Saargebiet her und über den Rhein bei Neubreisach angegriffen und durchbrochen wurde. Die großen Festungen Verdun, Metz, Toul und Nancy, von welchen man eine nachhaltige Rückendeckung der Maginotlinie erwartet hatte, fielen in erstaunlicher Weise Schlag auf Schlag. Vierzigtausend Mann französisch-polnischer Truppen legten in den Tagen vom 20. und 21. Juni an der Schweizergrenze die Waffen nieder und wurden interniert. Am 22. Juni wurde im Walde von Compiègne - wie schwer wiegt dieser Name! - der deutsch-französische Waffenstillstandsvertrag unterzeichnet. Ein geschlagenes Frankreich nahm die niederdrückendsten Bedingungen an, um weiteren Blutopfern und dem flüchtlingsehend Einhalt zu tun.

Es vergingen aber noch Tage, bis der letzte Schuß verhallte. Italien hatte am 21. Juni seine Offensive auf der ganzen Alpenfront vom Meere bis zum Montblanc eröffnet und war über zahlreiche Pässe auf französisches Gebiet vorgedrungen. Erst am 25. Juni, wenige Stunden nach der in Rom erfolgten Unterzeichnung des italienisch-französischen Waffenstillstandsvertrages, wurde auch hier der Vormarsch eingestellt.

Gestern Waffenkameraden - heute Feinde!

Im Waffenstillstandsvertrag hat sich Deutschland verpflichtet, die französische Flotte, die sich in den unter deutscher Kontrolle stehenden Häfen befand, nicht im Kriege für ihre Zwecke zu verwenden; dafür hatte Frankreich die Pflicht, alle außerhalb Frankreichs befindlichen Kriegsschiffe zurückzurufen. Der britische Premier Churchill traute dieser Bestimmung nicht. In den dem deutschen Zugriff preisgegebenen hochwertigen französischen

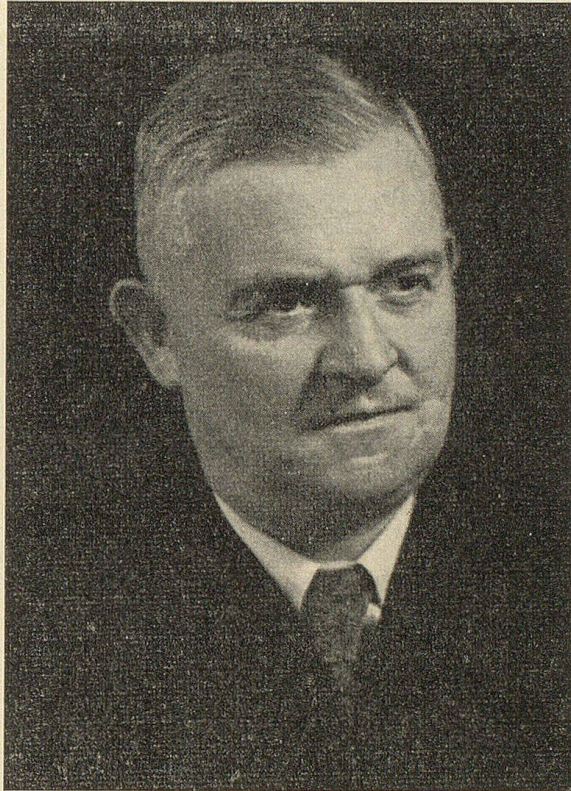
Schlachtschiffen sah er eine große Gefahr für seine eigene Flotte. Darum der äußerst gewagte Entschluß seinerseits, die französische Flotte, die bei Dran lag, vor die Alternative zu stellen, sich der englischen Flotte zu ergeben, oder von ihr zusammengeschossen zu werden. Der französische Kommandant, Vizeadmiral Gensoul, konnte sich zu ehreloser Kapitulation nicht entschließen, worauf der englische Flottenchef Sommerville seine Drohung ausführte. Drei der besten französischen Kriegsschiffe wurden vernichtet. Gründlich vernichtet wurde mit dieser Tat aber auch die französisch-britische Allianz, die mit dem

Gelöbniß, nur gemeinsam zu siegen oder zu fallen, in den Kampf gegen die Deutschen gezogen war. Man kann sich den Eindruck vorstellen, den die Seeschlacht von Dran auf die in England stehenden französischen Truppen machen mußte! Der Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit England seitens der französischen Regierung war die nächste Folge dieses Ereignisses.

Wie tief der innenpolitische Umbruch in Frankreich ging, ergibt sich aus der Tatsache, daß selbst der Präsident der Republik, Lebrun, dem mit absoluter Vollmacht ausgestatteten Staatschef Pétain den Platz räumen mußte, und daß das Parlament in Vichy sozusagen einstimmig die Ausarbeitung einer neuen Verfassung mit autoritärem Charakter beschlossen hat. Die dritte Republik, gegründet auf die Verfassung von 1875, ist, nachdem sie in 30 Jahren über 100 Ministerien verbraucht hat, ausgelöscht!

Im Balkan.

Noch eine Überraschung erlebte die Welt im Zusammenhang mit den Kämpfen im Westen. Am 27. Juni stellte die Sowjetunion ein Ultimatum an Rumänien mit der Forderung der Abtretung Bessarabiens und der Nordbukowina. Die rumänische Regierung folgte dem Gebot der Klugheit und gab nach. Mit gewohnter Eile und Gewalttätigkeit führten die Bolschewiki die Besetzung durch. Wer aber glaubte, daß nun alle Balkanprobleme ins Rollen kämen, täuschte sich. Ungarn, das bekanntlich auch seine Revisionsforderungen zu stellen hat, wurde von den Achsenmächten auf später vertröstet. Desgleichen Bulgarien. Die Achsenmächte haben zurzeit kein Interesse an neuen Balkanwirren. Was sodann in den europäischen Staaten geschah, ist mehr Nebenhandlung und Begleiterscheinung.



Bundesrat Dr. Walter Stampfli.

Schweden hat als einziger nordischer Staat seine Neutralität und Integrität wahren können. Nach Finnland hat es ein starkes Freiwilligenkorps entsandt und sich große Lasten für die Opfer des Krieges in den Nachbarstaaten auferlegt. Spanien betonte sonst immer seinen absoluten Neutralitätswillen. Mit den Erfolgen der totalitären Staaten erwachten auch seine alten politischen Hoffnungen wieder. Es sieht Gibraltar ungern in englischen Händen und erklärt sich plötzlich nach dem Beispiel Italiens als „nichtkriegführend“. England hat neben dem Krieg in Europa noch seine besonderen Sorgen: Indien, das immer mehr der vollen Unabhängigkeit entgegenstrebt, und der ferne Osten, wo es auf die Hegemonieabsichten Japans stößt. Wahrscheinlich weiß der Kalendermann in seinem nächsten Bericht von großen Veränderungen um die englischen Besitzungen in China, um französisch Indochina und um die niederländischen Kolonien zu erzählen. Was von japanischen und chinesischen Siegesmeldungen aus dem ostasiatischen Kriegsgebiet wahr und zutreffend ist, kann hier kaum richtig festgestellt werden. Sicher ist nur, daß in der hinter uns liegenden dreijährigen Kriegperiode Millionen von Menschen elend zugrunde gegangen sind. Auch Japan trägt schwer unter den Lasten dieses Riesenkampfes. Das zeigt sich im wiederholten Wechsel der Ministerien. Der einzige Gegner, den Tokio jetzt zu befürchten hat, sind die Vereinigten Staaten, die ihrerseits das größte Interesse an der Unantastbarkeit der Rechte Englands und Frankreichs im Stillen Ozean haben.

Die kriegführenden Westmächte Europas haben von Anfang an große Hoffnungen auf die Hilfe der Vereinigten Staaten gesetzt. Aber sie erlebten eine Enttäuschung. Nur das englische Dominion Canada steht dem Mutterland kriegführend zur Seite. Die Regierung der Vereinigten Staaten dagegen erklärt, daß sie mit den Rüstungen bedenklich im Rückstand sei, und daß ein militärisches Eingreifen nicht in Frage komme. So beschränkt sie sich auf Waffenlieferungen – gegen prompte Bezahlung. Der amerikanische Bürger wendet seine Aufmerksamkeit mehr der Präsidentenwahl im eigenen Lande zu. Roosevelt nahm zum dritten Mal eine Kandidatur an. Ihm steht der Republikaner Willkie als ernst zu nehmender Konkurrent gegenüber.

Unser Vaterland

Ist wieder, wie in den Weltkriegsjahren 1914/18, vom Flammenkreis des politischen Großbrandes, der Europa verheert, eingeschlossen. Ist auch die unmittelbare Kriegsgefahr von uns gewichen, so lastet doch die wirtschaftliche Sorge schwer auf unserem Lande. Wege lebenswichtigen Güteraustausches sind für uns verschlossen. Jetzt heißt es innerlich stark sein, jetzt muß die „militärische, wirtschaftliche und geistige Landesverteidigung“ sich bewähren.

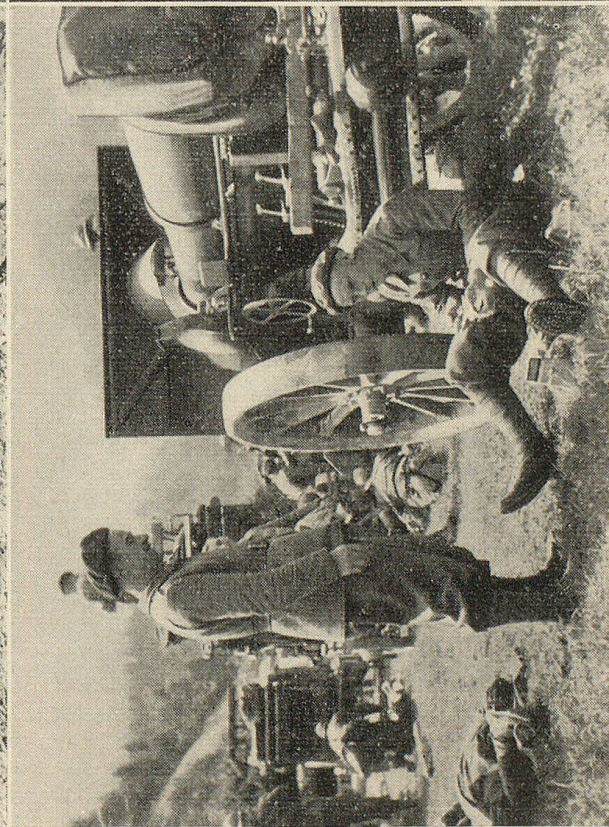
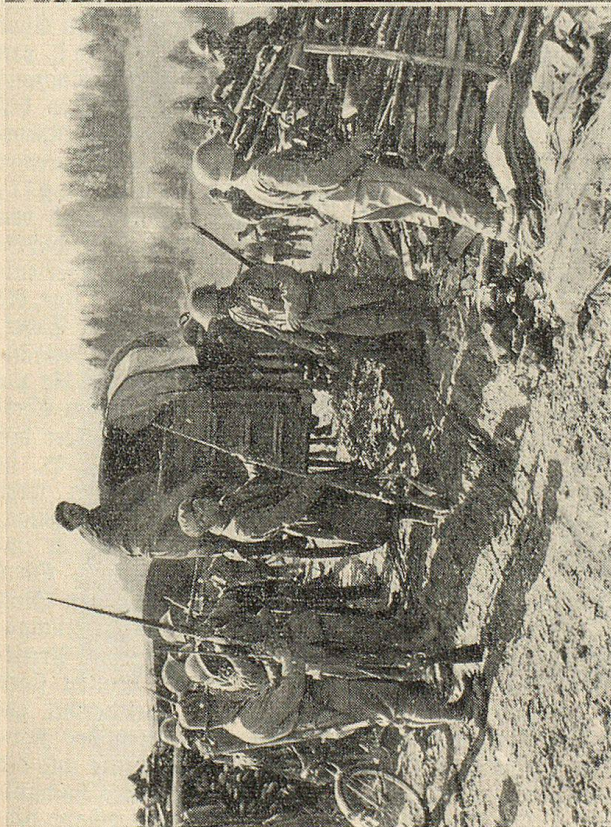
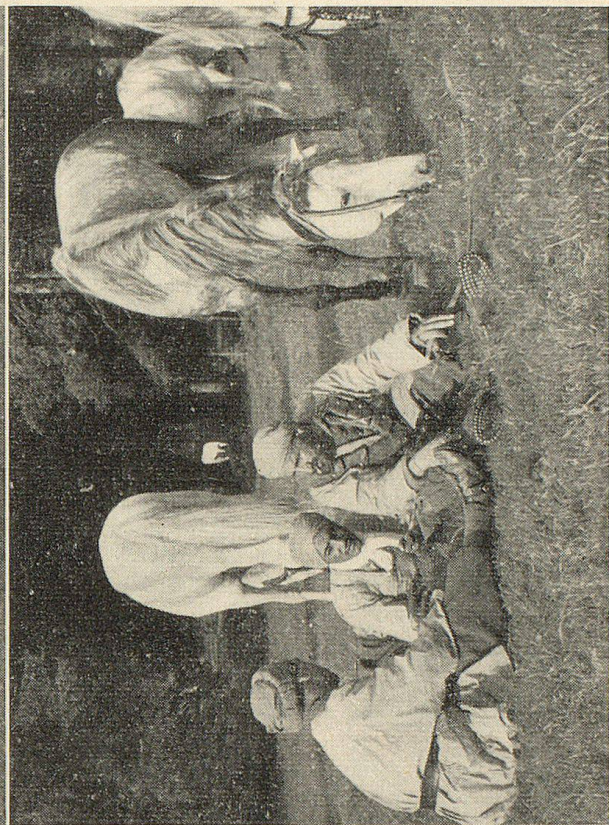
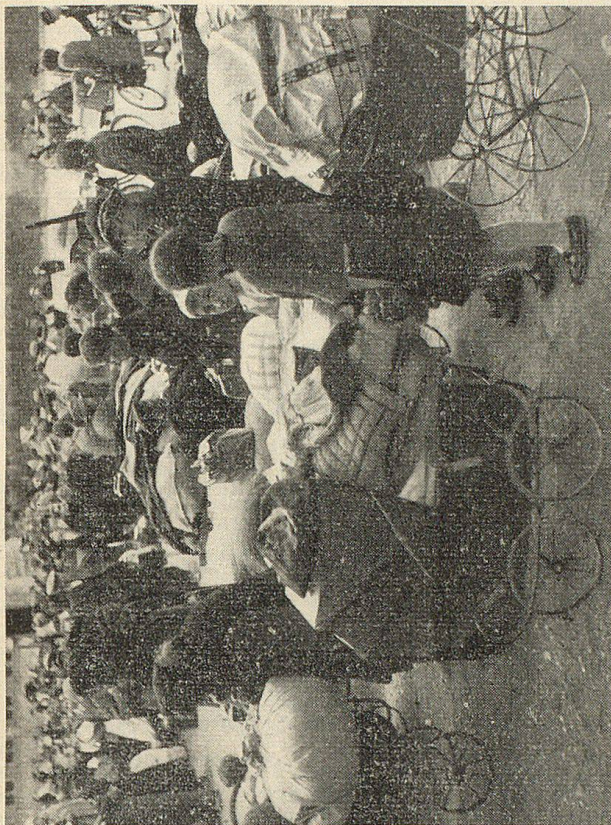
Am 20. August 1939 strahlte die Ausstellungsstadt Zürich im Glanz des Schweizerischen Trachtenfestes. In jenen Tagen aber schon nahte mit Sturmeseile das Gewitter, das Polen verheeren sollte. Am 31. August 1939 wählte die Vereinigte Bundesversammlung mit 204 von 227 gültigen Stimmen Oberstkorpskommandant Henri Guisan zum General der Schweiz-

rischen Armee. An seine Stelle rückte zum Kommandanten des 1. Armeekorps Oberstdivisionär Cardelli, bisher Kommandant der 7. Division, vor; an die Spitze dieser Division trat Oberst Glückiger. Am 1. September beschloß der Bundesrat die Generalmobilmachung der schweizerischen Armee. Seit jenem Tage stand das Gros unserer Armee bis in den Juni dieses Jahres sozusagen ununterbrochen im Felde. Solange sich die Gegner in den Wällen der Maginot- und Siegfriedlinie beobachtend gegenüberstanden, konnten wir uns gewisse Erleichterungen gestatten. Als aber mit dem 10. Mai der große Bewegungskrieg in Holland, Belgien und Frankreich begann, wurde neuerdings die Generalmobilmachung angeordnet.

Während unsere Wehrkraft kampfbereit stand, wurde das Schweizervolk zweimal an die Urnen gerufen, zuerst zur Gesamtenerneuerung des Nationalrates, teilweise auch des Ständerates. Das Charakteristische an der Proporzenerneuerung des Nationalrates war: Verstärkung der bürgerlichen Hauptparteien, wobei der Freisinn wieder die vor vier Jahren verlorene Position als stärkste Fraktion zurückeroberte, und das fast völlige Verschwinden der Einzelgänger, auf Seiten der kleinen Parteien einzig beim Landesring ein Zuwachs um zwei Mandate, im allgemeinen also Sammlung auf die Mitte und eine im Hinblick auf die außenpolitischen Vorgänge begrüßenswerte Rückenstärkung der Regierung. Am 4. Dezember hat das Volk die ihm vorgelegte Gesetzesvorlage über das Dienstverhältnis und die Versicherung des Bundespersonals mit 477,501 Nein gegen 289,653 Ja abgelehnt. Am 23. Januar verlor unser Land einen seiner besten Staatsmänner, den Chef des außenpolitischen Departements, Giuseppe Motta. Als neuen Bundesrat wählte die Vereinigte Bundesversammlung am 22. Februar wieder einen Tessiner, Dr. Enrico Celio. Er übernahm das Post- und Eisenbahndepartement, während der bisherige Chef dieses Departements, Pilet-Golaz, mit der Leitung der Außenpolitik betraut wurde. Am 21. Juni mußte zum Leidwesen des Volkes der bewährte Chef des Volkswirtschaftsdepartements, Bundesrat Drecht, wegen erschütterter Gesundheit sein Amt auf den 31. Juli niederlegen, ein Verlust, der doppelt schwer wiegt in dieser, die nationale Wirtschaft auf höchste Proben stellenden Zeit. Am 18. Juli wurde zu seinem Nachfolger wieder ein Solothurner, Dr. Walter Stampfli, erkoren.

Aus dem Leben unserer 25 kleinen Republiken sei nur unser Heimatkanton herausgegriffen. Die Landsgemeinde in Trogen, die unser General und seine Gattin mit ihrem Besuch beehrten, wählte als neues Mitglied des Regierungsrates für den zurückgetretenen Justizchef R. Bänziger den Kantonsratspräsidenten und Kaiser Gemeindehauptmann Dr. Hofstetter. Die beiden Sachvorlagen, die Erteilung von Kriegsvollmachten an den Regierungsrat und das Gesetz über die Kurtagen, wurden mit starkem Mehr angenommen.

Es ist klar, daß sich Regierung und Parlament auch mit der Deckung der Wehrausgaben und der sozialen Hilfsmaßnahmen, z. B. der



Flüchtlinge auf Schweizerboden.

Gegen 40 000 Mann und etwa 8000 Pferde des französischen Heeres sind im Verlaufe der Kämpfe in Ostfrankreich im Jura in unser Land übergetreten, wo sie an der Grenze ihre Waffen, vom schweren Geschütz bis zum Gewehr und Messer, abliefern mußten, um nachher im Landesinneren interniert zu werden. Dazu kamen noch Tausende flüchtiger Mütter und Kinder, mit ihren Habseligkeiten, aus den vom Krieg überzogenen Gegenden. Ihr Glend war nicht weniger groß. (Phot. Hans Steiner, Bern.)

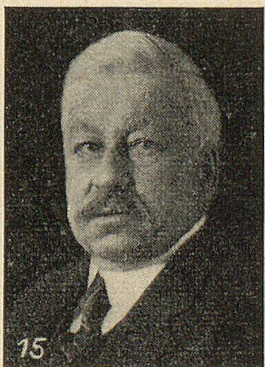
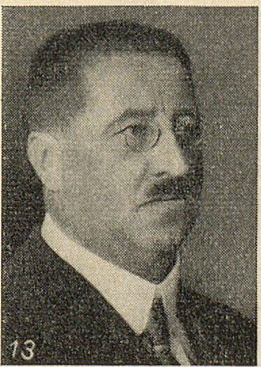
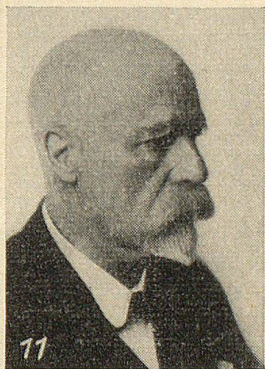
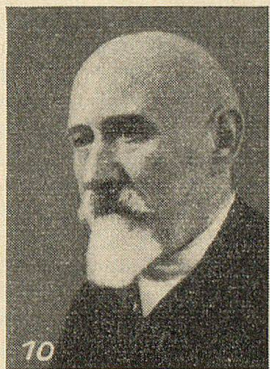
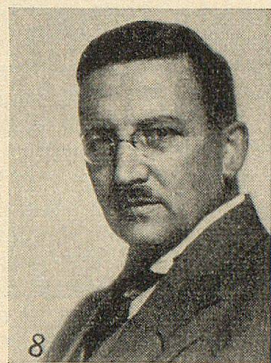
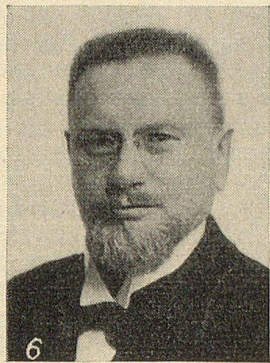
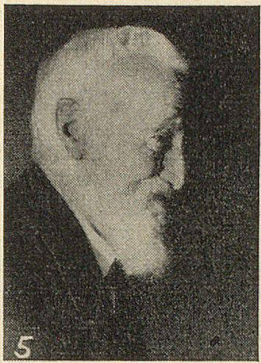
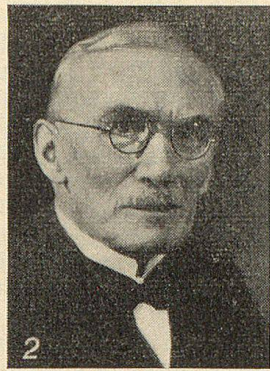
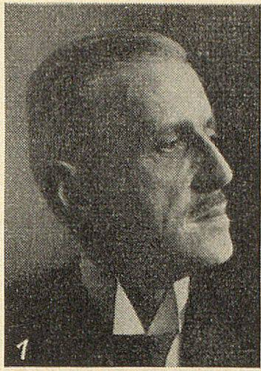
Lohn- und Verdienstaussgleichskassen, befaßen mußten. Im Parlament stießen die bundesrätlichen Vorlagen auf Meinungsverschiedenheiten über die Lastenverteilung und auf föderalistische Bedenken. Schließlich wurde die Finanzvorlage vom Ständerat mit 32 gegen 4 und vom Nationalrat mit 107 gegen 47 Stimmen, bei vielen Enthaltungen in beiden Kammern, angenommen. Der Bundesrat hat dann auf Grund seiner Vollmachten einen Teil dieser Finanzmaßnahmen in Kraft gesetzt. Es handelt sich um die Bestimmungen über Wehrsteuer, Wehrsteuer und Umsatzsteuer, um die Beschlüsse über die Entnahme aus dem Währungsausgleichsfond, die Verlängerung des bisherigen Finanznotrechts und die provisorische Regelung der Leistungen des Bundes an die Alters- und Hinterlassenen-Versicherung und Fürsorge.

Die Toten.

Wie zu Weltkriegszeiten ziehen in unabsehbaren Kolonnen die Toten des Jahres 1939/40 vor dem geistigen Auge des Chronisten vorüber. Wir wollen in schweigender Ehrfurcht den Hut abnehmen und vorerst diese Namenlosen alle passieren lassen, ehe wir derer gedenken, die mit Namen in Buch und Zeitung vermerkt worden sind. Unser Kalender gedenkt der folgenden verstorbenen Eidgenossen:

Am 23. Januar verlor unser Vaterland einen seiner hervorragendsten Magistraten, dessen Werk eine an Umwälzungen und Gefahren reiche, aber unsere nationale Einheit kräftig fördernde Epoche umfaßt: Giuseppe Motta. Er trat 1911 mit kaum 40 Jahren als einer der jüngsten Bundesräte, die wir je gehabt haben, sein hohes Amt an und hat ihm fast volle 30 Jahre lang gedient. Fünfmal hat er das Bundespräsidium bekleidet. In Genf vertrat er die Schweiz seit der Völkerbunds-Gründungsversammlung bis zu seinem Tode und war so ein Symbol der unser Land auszeichnenden politischen Kontinuität. Er war verwachsen mit der Institution des Völkerbundes, deren Hoffnungen und Rückschläge ihn tief bewegten. Die Sanktionspolitik während des italienischen Feldzuges in Abessinien brachte ihn zur Erkenntnis, daß die Stellung der Schweiz innerhalb des Völkerbundes geändert werden müsse, ansonst das Land ständig der Gefahr ausgesetzt blieb, in die Machtkämpfe der Großen hineingezogen zu werden. Mit Energie und Geschicklichkeit meisterte er die großen diplomatischen und politischen Schwierigkeiten, die auf dem Wege zu einer Neuordnung lagen. Sein Verdienst ist die historisch bedeutsame Erklärung vom 14. Mai 1938, die uns von den Sanktionspflichten befreite. Zwar hätten manche Kreise ihn oft lieber nach außen als „starken Mann“ auftreten sehen, aber die zurückhaltende und feinere Methode lag ihm besser. Das vollbrachte Werk zeigte den Meister, dessen Arbeit stets auf einem tiefen Glauben an Gottes Führung begründet war. — Ebenfalls ein hervorragender Eidgenosse ist mit alt Bundesrat Dr. Haab dahingeschieden. Aus der kantonalen Zürcher Regierung ist er 1917 als interimistischer Gesandter der Schweiz nach Berlin übersiedelt. Er wurde aber im gleichen Jahre noch an Stelle des zurücktretenden Dr. Forrer in den Bundesrat gewählt, wo er das Post- und Eisenbahndepartement leitete. Von seinen gesetzgeberi-

schen Arbeiten erwähnen wir das Organisationsgesetz der Bundesbahnen, das Postverkehrs- und Telegraphengesetz, sodann die Förderung der Elektrifizierung der Bundesbahnen. — Eine der markantesten Gestalten der st. gallischen Politik war alt Nationalrat und Erziehungsrat Birölli in Altstätten. Er gehörte 40 Jahre dem Großen Räte sowie 33 Jahre dem Erziehungsrat an, ferner von 1922–1931 dem Nationalrat. Im politischen Leben des Kantons St. Gallen, namentlich auf dem Felde der Erziehung, hatte das katholisch-konservative Ideengut in ihm stets einen der eifrigsten und schlagfertigsten Verfechter. Mit besonderer Energie nahm er sich auch der st. gallischen und speziell der rheintalischen Verkehrsfragen an. — In Winterthur ist Paul Reinhardt-Sulzer gestorben, ein angesehener Kaufmann und Menschenfreund, der bis in die letzte Lebenszeit als Seniorchef die Weltfirma P. Reinhart & Co. leitete. — In Sent im Engadin starb Dr. Chasper Puli, ehemaliger Professor an der Handelshochschule und an der Verkehrsschule in St. Gallen. In ihm verlor die rhätoromanische Schweiz einen Führer. — Ebenfalls ein wahrer Bündner war der Arzt und Gelehrte Dr. Döskar Bernhard. Er hat in St. Moritz eine chirurgische Privatklinik und Anstalt für Heliotherapie eröffnet, wo er namentlich durch seine Forschungen und großen Erfolge auf dem Gebiet der modernen Sonnenlichtbehandlung internationale Berühmtheit erlangt hat. — Eine vornehme Gelehrtennatur ist mit dem Berner Professor der Botanik, Eduard Fischer, dahingegangen. Aus seiner Feder stammt eine Anzahl hervorragender botanischer Schriften. Am bekanntesten ist seine „Flora“ von Bern, die „Fischer'sche Flora“. — In Chur starb alt Nationalrat Dr. Julius Dedual, von 1919 bis 1928 konservativer Vertreter seines Kantons in der Eidg. Volkskammer, viele Jahre Mitglied des bündnerischen Erziehungsrates und Präsident des Rheinverbandes. — Einer der bedeutendsten Geschichtsschreiber der modernen Schweiz war Professor Ernst Sagliardi. Er wirkte seit 1910 als Privatdozent und von 1919 bis 1939 als ordentlicher Professor für Geschichtswissenschaft an der Universität Zürich. Seiner Feder entstammen eine Beschreibung der Mailänder Feldzüge, die Biographien von Hans Waldmann und Alfred Escher, eine Geschichte der Universität Zürich und die dreibändige „Geschichte der Schweiz von den Anfängen bis zur Gegenwart“. — In Dr. Rudolf Huber, dem Chefredaktor der „Thurg. Zeitung“ und Geschäftsleiter des Buchdruckerei-Unternehmens Huber & Co. A. G. in Frauenfeld, verlor die Schweizer Presse einen ihrer fähigsten Köpfe. Der freisinnigen Auffassung zugetan, war Dr. Huber stets ein geradliniger Politiker, der unbeirrbar den ihm richtig scheinenden Weg ging. Dank seinen großen Erfahrungen und seinem weltoffenen Sinn galt sein Wort viel sowohl im schweizerischen Zeitungsverlegerverein als auch in der konsultativen Pressekommission des Bundesrates. — In St. Gallen starb Dr. Theodor Wartmann, der weiterhin geschätzte Vertrauensarzt öffentlicher Anstalten des Kantons, Gründer und Förderer der Pro Juventute und der Tuberkulosebekämpfung. — Ein reich gefegnetes humanitäres Lebenswerk hinterließ der im 89. Altersjahr ver-



1. Alt-Bundesrat Dr. Robert Haab, Wädenswil. 2. Dr. Theodor Wartinann, St. Gallen. 3. Redaktor und Verleger Dr. Rudolf Huber, Frauenfeld. 4. Prof. Otto v. Greyerz, Bern. 5. Dr. h. c. F. D. Pestalozzi, Zürich. 6. Alt-Nationalrat Dr. jur. Julius Dedual, Chur. 7. Oberst Dr. med. Carl Sturzenegger, Zürich. 8. Dr. jur. Arnold Altherr, Speicher. 9. Prof. Dr. M. Cloetta, Zürich. 10. Prof. Dr. C. Pult, Sion. 11. Prof. Dr. Eduard Fischer, Bern. 12. Alt-Nationalrat Jakob Biroll, Alftätten. 13. J. Reinhart-Sulzer, Winterthur. 14. Bankier Hermann Herold, Chur. 15. Dr. med. Oskar Bernhard, St. Moritz. 16. Heinrich Hatt-von Meiß, Zürich.

storbene Churer Kaufmann und Wohltäter **Hermann Herold**. Für den Bau eines Kantonsospitals schenkte er neben dem Bauplatz eine große Summe und unterstützte die Renovation einer großen Zahl evangelischer Kirchen im Kanton Graubünden. Wohltätige und wissenschaftliche Institutionen des Kantons und der Eidgenossenschaft erfreuten sich bis zuletzt seiner Freigebigkeit. — Im Alter von 76 Jahren ist Professor **Otto von Greyerz** in Bern gestorben. Ein Schulmeister bester Währung, aber auch ein Dichter und Ränder der Schönheiten der Schriftsprache wie der Mundart, schied er wie kein anderer das Echte vom Unechten. Ihm dankt unser Volk die Liederammlung des „Nöseligarte“ und die Gründung des Heimatschutztheaters. — Zu den großen Schweizer Gelehrten, die an deutschen Universitäten wirkten, gehört **Andreas Heusler**. Mit ihm schied am 28. Februar der größte Vertreter des Faches der deutschen Philologie aus dem Kreise der Lebenden, ein stolzer und eigenwilliger Forscher und glänzender Darsteller altgermanischer Dichtung. — Im Patriarchenalter von 95 Jahren starb in Zürich Dr. h. c. **Pestalozzi Jung**, ein Mann, in dem kaufmännischer und künstlerisch-wissenschaftlicher Geist sich verbanden. Die Kunstpflege Zürichs und die Erforschung der Geschichte seiner Vaterstadt hat ihm sehr viel zu verdanken. — Fast 72jährig ist in Zürich Professor Dr. med. **Max Cloetta** gestorben. Er war Lehrer für Pharmakologie an der Universität Zürich und Direktor des pharmakologischen Institutes; von 1914 bis 1916 stand er der Universität als Rektor vor. — Allzu früh nach menschlichem Ermessen hat eine höhere Macht einen wackeren Appenzeller, Kantonsrat Dr. **Arnold Altherr** in Speicher, aus seiner Laufbahn gerissen. Er war einer der ersten Naturanden der Trogenen Kantonschule, studierte die Rechte in Zürich, Bern, München und Berlin, erwarb sich nach dem Praktikum bei **Forrer & Suter** in St. Gallen das st. gallische Anwaltspatent und eröffnete daselbst eine eigene Anwaltspraxis. Der feingebildete Mann mit geradem ehrlichem Charakter hat seiner Heimatgemeinde Speicher und unserm Kanton in öffentlichen Vertrauensstellungen große Dienste geleistet. — Noch ein anderer Appenzeller von Ruf und Ansehen weilt nicht mehr unter den Lebenden: Dr. med. **Karl Sturzenegger** in Zürich. Er war der Sohn des weitbekannten Nationalrats und Fabrikanten **Sturzenegger** in Neute. Er durchlief die Schulen seiner Heimat, studierte an in- und ausländischen Hochschulen und wurde zu einem der gesuchtesten Ärzte Zürichs, der als Sanitätsoberst mit der Kontrolle der Gefangenenlager der Entente und der Zentralmächte im Weltkrieg eine wichtige Mission erfüllt hat. — Wer kennt nicht die große Zürcher Hoch- und Tiefbaufirma **Heinrich Hatt-Haller A. G.**, deren Gründer, **Heinrich Hatt**, im 62. Altersjahr gestorben ist? Er hat sich durch eine harte Lehrzeit zur weit hin bekannten Autorität im Baugesamten aufgearbeitet. Zahlreiche weltliche und kirchliche Bauten bilden bleibende Denkmäler seiner Schaffenskraft. Aus der langen Totenliste des Jahres 1939/40 nennen

wir weiter noch den Pionier der Oberrheinschiffahrt, Ingenieur **Kudolf Gelpke** in Basel, die alt Bundesrichter **Viktor Merz** und **Heinrich Honegger**, den Berner Gewerbeführer Nationalrat **Josef**, den Glarner Industriellen und Obersten **Daniel J. Jenny**, **Tschudy**, den langjährigen Chef des st. gallischen Departements des Innern, **Edwin Ruckstuhl**, den Schriftsteller **Hermann Allen**, den Berner Staats- und Völkerrechtslehrer Dr. **Walter Burkhardt**, aus der Reihe der praktizierenden Schulmänner den um Schule und Kirche gleicherweise verdienten Rektor **Ernst Zellweger** in St. Gallen, die Töchter- schullehrerin und um Soldatenwohl und Volksdienst hochverdiente Frau Dr. **Hedwig Bleuler**, **Wasser**, den Sprach- und Literaturkenner und Förderer der stenographischen Bewegung Prof. Dr. **Arnold Algein** in St. Gallen, den Churer alt Seminarlehrer **Paul Conrad**, den Thurgauer Naturwissenschaftler Dr. h. c. **Heinrich Wegelin**, den Winterthurer Gymnasial- und Mädchenschullehrer Dr. **Josef Nink**; wir nennen weiter den Schriftsteller und Sozialpolitiker alt Nationalrat **Hunziker** in Zofingen, den St. Galler Politiker und Schulratspräsidenten alt Stadtrat **Karl Reichenbach**, den bernischen Lehrer und Politiker Nationalrat **Graf**, den St. Galler Spezialisten für Ohren- und Halskrankheiten Dr. **Eduard Minder**, von leitenden militärischen Persönlichkeiten den um die Modernisierung unseres Wehrwesens hochverdienten Chef der kriegstechnischen Abteilung des Eidg. Militärdepartements, Oberst **Robert Fierz**, den früheren Kreisinstruktor der 6. Division, Oberst **Walter Buser**, St. Gallen, den den alten Wehrmännern wohlbekannten Obersten **Paul Berlinger** in Gantererschwil und den aus dem Appenzellerland gebürtigen, speziell in den militärischen Zentralstellen in Bern tätig gewesenem Obersten **Hans Kern**; den Tierarznei-Wissenschaftler Bezirksleiterarzt Dr. **Ferdinand Kelly** in St. Gallen, den Städtebau-Ingenieur **Konrad Hippenmeier** in Zürich, den Rechtsanwalt und Journalisten Dr. **Otto Zoller**, Zürich, den Eisenbahn-Ingenieur **Fritz Weinmann** in Zürich und den Kunstmaler **Anton Stockmann** in Sarnen.

* * *

Vor dem Herrn über Leben und Tod sind sie alle gleich, die Kleinen und Stillen im Lande und die Großen, deren Namen in den Tafeln der Geschichte eingegraben sind. Sie gehen alle dahin, entweder einzeln abgerufen aus ihrem Lebenswerk oder in Masse hingemäht auf dem zermühlten Felde der Schlacht. Ewig ist das Kommen und Gehen, ewig wahr auch des Psalmisten Wort:

Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras;
er blüht wie eine Blume auf dem Felde.
Wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da,
und ihre Stätte kennet sie nicht mehr.
Die Gnade aber des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit.